

Kriegskunst und Kriegsglück der Eidgenossen bei Murten : zum 475. Gedenktage der Schlacht, 22. Juni 1476

Autor(en): **Rötzlisberger, M.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **117 (1951)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-23121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MILITÄRWISSENSCHAFTLICHES

Kriegskunst und Kriegsglück der Eidgenossen bei Murten

Zum 475. Gedenktag der Schlacht, 22. Juni 1476

Von Oberst M. Röthlisberger

Die Schlacht von Murten ist unerschöpflich an militärischen Lehren; an Lehren, die jedes Geschlecht in seiner Zeit und auf Grund der eigenen Einstellung zum Kriegsgeschehen von Neuem in sich aufnimmt. In solcher Einsicht zwischen Kriegskunst und Kriegsglück unterscheiden zu wollen, ist vielleicht müßig. Indessen mögen beide Merkmale zeigen, daß wir das Entscheidende am Sieg der Eidgenossen vor Murten kaum mehr, wie noch Johannes von Müller es tat, in zahllosen Einzelkämpfen und wütendem Handgemenge erblicken. Wohl ist das unbändige Kraftgefühl, das zu jener Zeit selbst den geringsten eidgenössischen Kriegsknecht erfüllte und ihn zum Angriff trieb, für den Ausgang der Schlacht wesentlich. Nach beinahe fünf Jahrhunderten aber können wir, durch zwei Weltkriege grausam ernüchtert, den Geist einer vergangenen Heldenzeit nicht mehr zum Leben erwecken; wir finden in ihm kaum mehr die eigentliche Kriegslehre von Murten. Dies wäre auch gar nicht richtig; denn die Kräfte, die wir dort als Frucht der Kriegskunst und als Preis des Kriegsglücks am Werke sehen, erklären uns überzeugender das Wesen dieses größten Vernichtungssieges der Eidgenossen. Dabei wollen wir Kriegskunst nicht nur das nennen, was Weitblick und Erfahrung in den Fragen des Waffeneinsatzes und Kampfverfahrens erreicht hatten, sondern auch das, was zur hohen Kunst der Kriegführung, zur wahren Feldherrnkunst gehört; was sich also weit über bloß Taktisches erhebt. Und als Kriegsglück erkennen wir jenes Walten und seltsame Zusammentreffen, das unabhängig vom eigenen Willen gerade bei Murten so augenfällig in Erscheinung tritt.

Von der taktischen Kriegskunst der Eidgenossen.

Die Eidgenossen hatten in weniger als einem Jahrhundert ein Wunder vollbracht! Sie hatten zwischen den Schlachten von Sempach und Murten ein Fußvolk geschaffen, das auch in offener Feldschlacht jedem Gegner überlegen war.

Bei Morgarten zuerst hatte die Halbarte, die damals noch geheime Vernichtungswaffe der Eidgenossen, ihre furchtbare Wirkung offenbart. Bei

Sempach aber hatte die gleiche Waffe anfänglich versagt. Ohne den Opfertod Winkelrieds, der, als die Not aufs höchste gestiegen war, der Halbarte eine Gasse bahnte, wäre die Niederlage besiegelt gewesen. Dieses Versagen lag darin begründet, daß bei Morgarten die Nahkampfwaffe, dank Überfall und Überraschung, mitten in die Feinde drang, während es bei Sempach dem Ritterheer gelang, sich noch rechtzeitig zu ordnen und den bergauf hastenden Angriff der Eidgenossen in festgefügter Front aufzufangen. Da gerade in einem beidseits aus der Bewegung entstandenen Zusammentreffen nur selten mit einem überraschenden Einsatz der Nahkampfwaffe zu rechnen war, bestand das nach der schlimmen Erfahrung von Sempach zu lösende taktische Problem darin, im Angriff die Halbarte geschützt bis in den Gegner hineinzutragen. Diese Aufgabe übernahm der lange Spieß, dessen Träger – stattliche, kräftige Burschen, «rösche Knechte» – rings die Halbartierer umschlossen, sie an den Gegner heranzuführen und ihnen durch Aufbrechen der feindlichen Schlachtordnung den Weg zu Hieb und Stich öffneten. Das spießbestarrte Rechteck erwies sich aber gleichzeitig auch als unübertreffliche Aufstellung für die Verteidigung, an welcher selbst der Ansturm gepanzerter Reiter zerschellte. Das Zusammenwirken von langem Spieß und kurzer Wehr wurde in der brudermörderischen Zeit des Alten Zürichkrieges ersonnen und erprobt, so daß in den Burgunderkriegen, als die Eidgenossen mit vereinten Kräften wieder einem äußern Feind entgegentraten, ihnen ein völlig neues Kampfverfahren zu Gebote stand.

Die taktische Glanzleistung, die den Eidgenossen zwischen Sempach und Murten gelungen ist, wird von Johannes Häne¹ bis in die Einzelheiten untersucht und im Ergebnis wie folgt beurteilt: «Damals waren völlig ausgebildet jene stahlharten, spieß- und halbartenbewehrten Gevierthaufen, die als Vorhut, Gewalthaufen und Nachhut in dröhnendem Gleichschritt sicher und sauber manövrierten und manchmal weit getrennt voneinander Frontal- und Flankenangriff zugleich ausführten nach sorgfältig erwogenem Schlachtplan taktisch geschulter Führer.»

Selbst wenn bei Murten von einem dröhnenden Gleichschritt in dem vom Regen aufgeweichten Boden nicht die Rede sein konnte, muß doch der bloße Anblick der aus dem Walde heraustretenden, sich in prachtvoller Ordnung in Bewegung setzenden Vorhut der Eidgenossen für den Feind atemraubend gewesen sein. Panigarola, der mailändische Gesandte beim Herzog von Burgund, schildert diesen Eindruck mit den Worten: «. . . Das war um die Mittagszeit. Hierauf ließ der Regen nach. Und sofort begann

¹ Dr. Johannes Häne, Militärisches aus dem Alten Zürichkrieg, – zur Entwicklungsgeschichte der Infanterie, Zürich 1928, sowie Die Kriegsbereitschaft der alten Eidgenossen, Schweizer Kriegsgeschichte, erster Teil, fünftes Kapitel.

aus dem Gehölz auf der Ebene gegen unser Lager die Spitze eines schweizerischen Schlachthaufens vorzubrechen, mit langen, dicht gereihten Lanzen, alle zu Fuß und die Büchenschützen voran. Sowie sie aus dem Walde traten, feuerten von der Seite her die Büchsen und Schlangen hageldicht. Aber sie kamen fest aneinandergedrängt heran, indem sie das Terrain Zoll um Zoll, nicht Fuß um Fuß gewannen . . . »

Das unaufhaltsame Vorrücken, Zoll um Zoll, der spießbestarrten Masse, der das burgundische Feuer nichts anzuhaben vermochte, wirkte schon aus der Ferne furchterregend und ließ erst recht den nächst Angegriffenen den Kampf als aussichtslos erscheinen. Diese Lähmung des Kampfwillens erklärt wohl besser den raschen Zusammenbruch des burgundischen Widerstandes als, wie Panigarola annimmt, das Feuer der ihre Vorhut begleitenden eidgenössischen Büchenschützen. So griff das Verhängnis, das mit der zu späten Alarmierung der in den Quartieren liegenden Hauptmacht durch Herzog Karl den Anfang genommen hatte, mit wilder Panik um sich. «Als das Fußvolk sich wandte, wichen die Reisigen. Als dies die herandrückenden Kompagnien sahen, wußten sie nichts anderes zu tun, als ebenfalls zu fliehen, und auf diese Weise geriet das ganze Heer in Auflösung, was kaum ein Miserere dauerte, ohne sich zu schlagen oder die Stirn zu bieten . . . Kurz, da das Heer sich unversehens überfallen ließ, wurde es geschlagen und zerschmettert.»

Bei dem sich überstürzenden Ablauf der Schlacht hing der vollständige Sieg der Eidgenossen von der Manövrierfähigkeit ihres Fußvolkes ab.

Zwischen dem geschlossen eingeleiteten Angriff der Vorhut und dem Ausbruch der Panik bei den Burgundern liegt zunächst als wohl eingeübtes Manöver die Entfaltung der festgefügtten Ordnung für den Übergang zum Nahkampf. Durch die sich öffnenden Reihen der Spießknechte drangen die Halbartierer vor, begannen ihr blutiges Werk und schlugen in kürzester Zeit den Feind in die Flucht.

Nicht weniger gewandt ging auch die Hauptmacht der Eidgenossen vor, die unterdessen weiter oben, bei Salvenach, aus dem Murtenwald herausgetreten war. Während das große, furchtgebietende Geviert das offene Feld durchschritt, hatte zur Rechten die Vorhut den Kampf bereits zu ihren Gunsten entschieden, so daß es sich der Hilfeleistung durch Einschwenken enthoben sah. Unmittelbar vor der Hauptmacht stand noch kein Gegner; doch mußte sie ihn, da sie den von Herzog Karl mehrmals eingeübten Aufmarsch zur Schlachtaufstellung kannte, im Anrücken vom Lager her vermuten. Alles kam jetzt darauf an, dem Feinde zuvorzukommen und ihn anzufallen, solange er sich noch im unregelmäßigen Aufstieg aus der Ebene an den walddurchsetzten steilen Abhängen befand. Während in solchem Ge-

lände auch bei den Eidgenossen die kunstvollste Ordnung hätte versagen müssen, konnte dafür der Nahkampf mit der Halbarte um so entscheidender in seine alten Rechte treten. Und hier gelang den Eidgenossen wiederum ein taktisches Meisterstück: über zehntausend Mann in kürzester Zeit aus der geschlossenen Masse in fließende Bewegung überzuleiten, die Halbartierer herauszulösen und sie, gegliedert in die durch das Gelände gebotenen Sturmkolonnen, zum Angriff zu führen. So brach, während die Knechte mit geschulterten Speißen eilends folgten, der Angriff der Nahkämpfer unbändig wie ein Wildbach von der Höhe herab in die zerteilt aufsteigenden Burgunder und riß selbst des Herzogs erprobteste Gardekompanien mit in die allgemeine Flucht.

Das war vollendete Kriegskunst in Kampfverfahren, Waffeneinsatz und Geländeausnützung!

Hohe Kriegskunst bei Murten

Die hohe Kriegskunst war weder dem Burgunderherzog noch den Eidgenossen unbekannt. Beim Herzog fand sie ihren Ausdruck in der kraftvollen Einleitung des neuen Feldzuges und in den umsichtigen Vorbereitungen für die Entscheidung, bei den Eidgenossen in der großartigen Anlage der Vernichtungsschlacht.

Eröffnung und Führung des Feldzuges waren das Werk Herzog Karls. In seinem Zufluchtsort Nozeroy in der Franche Comté gelang es ihm schon nach zwei Tagen dumpfen Brütens die Niederlage von Grandson in ein geringfügiges, ergebnisloses Scharmützel umzudeuten und so Rückhalt und Auftrieb für neue Unternehmungen zu gewinnen. Sich nie geschlagen bekennen, war auch seine Maxime! Mit ungebrochener Tatkraft betrieb er rachedürstend die Vergeltung. Kaum eine Woche war seit jener «*perte insignifiante dans une légère escarmouche*» vergangen, und schon überschritten die Spitzen seines neuen Heeres die Jurapässe. Karl aber, der sonst ungestüm Drängende, ließ sich diesmal trotz des gewonnenen zeitlichen Vorsprunges zu keiner Unbesonnenheit hinreißen. Im Lager von Lausanne, nahe seinen Bundesgenossen, der Herzogin von Savoyen und dem Herzog von Mailand, wollte er sein eilig zusammengestelltes Heer fest in die Hand nehmen – er vergaß nicht, daß bei Grandson Unordnung und Flucht im eigenen noch gar nicht eingesetzten Treffen begonnen hatten – und nach der von ihm verfaßten Burgundischen Kriegsordnung für den bevorstehenden Kampf schulen. Diese wohlüberlegte Vorbereitung zog sich dann ungewollt wegen Karls seltsamer Erkrankung, dem Vorboten eines frühen Zerfalles, in die Länge. Immerhin fand schon drei Monate nach Grandson die große Heerschau des wieder erstarkten Fürsten bei Morges statt, worauf,

neuerdings ein Zeichen der Überlegung und nicht verblendeter Kühnheit, der vorsichtige und methodische Vormarsch gegen Murten folgte.

Nach der Einschließung der von 2000 Bernern unter Adrian von Bubenberg verteidigten Stadt und dem Beginn der Belagerung lag es auf der Hand, daß die Eidgenossen früher oder später heranrücken und den Entsatz versuchen würden. Herzog Karl hatte aus Grandson gelernt, daß sein Heer trotz aller äußern Pracht den innern Halt nicht besaß, um angesichts eines kraftvoll zupackenden Gegners aus der Bewegung heraus zur Schlachordnung aufmarschieren und zum Angriff übergehen zu können. Deshalb war er entschlossen, sich in der Nähe von Murten ein ihm passendes Kampffeld auszusuchen, Aufmarsch und Aufstellung seines Heeres exerziermäßig einzüben und, wenn ihm das Herankommen der Eidgenossen gemeldet würde, sie wohlgeordnet auf der vorbestimmten Walstatt zu erwarten. Er fand den geeigneten Platz eine halbe Stunde südöstlich Murten, auf dem erhöhten Felde zwischen Burg und Salvenach, ließ ihn gegen den Murtenwald und gegen die abfallende linke Flanke durch das Verhau «am grünen Haag» abschränken und mit etwa 2000 Mann Feldwachen besetzen.

An diesen Maßnahmen ist nichts auszusetzen; es sei denn, daß sie zu genau auf einen festgelegten Ablauf der Ereignisse aufgebaut waren. Während das Belagerungskorps sich bemühte, die Mauern der Stadt sturmreif zu schießen, bestand die Aufgabe der Hauptmacht darin, immer wieder zur Schlacht aufzumarschieren und die reglementsmäßige Aufstellung einzunehmen. So geschah es auch am 21. Juni 1476, dem Tage vor dem Angriff der Eidgenossen, wo des Herzogs Heer unter strömendem Regen vom Morgen an hatte üben und in der Kampfgliederung verharren müssen, um erst gegen Abend müde und mißmutig wieder in die Quartiere abrücken zu dürfen.

Die Berner aber hatten auf die Nachricht, daß nach einem mit letzter Anstrengung abgeschlagenen Sturm am 18. Juni die Not der Verteidiger aufs Höchste gestiegen war, am 19. Juni die Saane in der Richtung auf Murten überschritten. Bei Ulmiz, nur durch den großen Murtenwald von den Burgundern getrennt, hatten sie ihr Lager bezogen, und zu ihnen waren die Freiburger, verstärkt durch die jetzt dort entbehrliche eidgenössische Besatzung unter dem Zürcher Hans Waldmann, gestoßen. Die Führer dieser Vorausabteilung aber haben – obgleich es nicht verbrieft ist – die Gelegenheit benützt, am 21. Juni durch den Wald gedeckt die Übungen des herzoglichen Heeres zu beobachten und in die feindliche Schlachtaufstellung Einsicht zu nehmen. So viel an militärischem Können dürfen wir unsern Altvordern ruhig zutrauen!

Um die hohe Kriegskunst der Eidgenossen bei Murten zu erfassen,

genügt es nicht, lediglich auf das Ergebnis, «die vollständige Vernichtung des Gegners, bei gleichen Kräften, in einem Zuge und in kürzester Zeit» hinzuweisen und diese Waffentat mit Hannibals Sieg bei Cannae zu vergleichen²; denn auf welche besondere Weise die Eidgenossen den Sieg erungen haben, wird damit nicht erklärt. Die Würdigung der Schlacht von Murten als einmalige militärische Leistung wird erschwert durch das Schweigen unserer Quellen über einen an Ort und Stelle kommandierenden eidgenössischen Oberbefehlshaber. Nach soldatischen Begriffen können wir nur ungläubig annehmen, daß dort «die Oberleitung nicht in den Händen einer überragenden Einzelpersönlichkeit lag, sondern bei einer durch gemeinsames Wollen verbundenen Gemeinschaft.»³ Auf ähnliche Zweifel ist es wohl auch zurückzuführen, wenn Rudolf von Fischer in seiner unübertrefflichen Darstellung der Schlacht zur Frage des Oberbefehls nicht ausdrücklich Stellung nimmt.⁴ Immerhin ist bei den damaligen Verhältnissen der Verzicht auf die förmliche Einsetzung eines Oberbefehlshabers, etwa um Empfindlichkeiten zu schonen, nicht ausgeschlossen; denn zu jener Zeit wurde ein Gefecht, einmal eingeleitet, nach mehr oder weniger feststehendem Verfahren durchgekämpft. Wenn uns aber das Quellenstudium nicht weiterhilft, so führen vielleicht militärische Überlegungen zum Ziele.

Ein entscheidender Sieg kann seine Entstehung nicht den Debatten und Mehrheitsbeschlüssen eines Kriegsrates, sondern nur der visionären Vorstellungskraft eines Einzigen, des geborenen Feldherrn, verdanken. Die innere Kraft dieser geistigen Leistung – des Schlachtplanes – muß so stark sein, daß die Ereignisse zwangsläufig nach dem das Ganze beherrschenden Entschluß ablaufen, selbst wenn der Führer ausfallen sollte. So ist die Lage vor Murten. Die schöpferische Gewalt der Schlachtanlage war derart, daß sie den Sieg vorausbestimmt hat; die Ausführung bedurfte eines Oberkommandierenden kaum mehr.

Die Größe des Schlachtplanes für Murten liegt darin, daß der eidgenössische Feldherr die innere Freiheit errang, über die belagerte Stadt und die Not der Verteidiger hinweg im burgundischen Gesamtheer den Gegner zu sehen. Es ging ihm nicht darum, den Ring der Belagerer aufzubrechen und die Besatzung herauszuhauen, sondern er sah vor sich auf einmal die Gelegenheit, den Feind im offenen Felde zu vernichten: durch die Vorhut frontal anpacken, Aufmerksamkeit und Kräfte des Gegners auf sich

² Oberstdivisionär Sonderegger, Vorwort zu P. E. de Vallière, Murten. Editions SPES, Lausanne 1926.

³ Albert W. Schoop, Die Frage des Oberkommandanten in der Schlacht bei Murten. Allg. Schweiz. Militärzeitung, 1942, 401 ff.

⁴ Rudolf von Fischer, Schweiz. Kriegsgeschichte, Heft 2, 182.

ziehen; dann mit der auf dem linken Flügel zusammengefaßten Hauptmacht überraschend vordringen und, die Masse des Entscheidungsflügels zu gewaltigem Schwunge ansetzend, die Burgunder ganz umfassen und erbarmungslos in den See treiben! – Es war die Vision eines größern Grandson. Dort hatten Gelände und Zufall eine ähnliche, aber unvollkommene und durch die Flucht des Gegners durchkreuzte Lage herbeigeführt. Hier sollte sie durch die Kraft des Geistes und die Macht des Willens geschaffen und in unerbittlicher Folgerichtigkeit mit der Vernichtung gekrönt werden.

Entstanden ist dieser Plan nicht in der dumpfen Enge eines nächtlichen Kriegsrates, sondern in der freien Luft des Murtenwaldes, als an jenem 21. Juni die eidgenössischen Führer vor sich die Burgunder, in Schlachtaufstellung den Angriff erwartend, sahen. Nicht Furcht lähmte da die schweigenden Beobachter, sondern auf einmal blitzte der Gedanke auf, wie das stolze Heer durch die Wucht eines doppelten, zeitlich gestaffelten und mit entscheidender Kräfteverteilung ausgeführten Angriffs zu schlagen wäre. Wer aber war es, dem dieser Gedanke kam? Von Ulmiz her waren sie zur Erkundung geritten, die Führer der Berner und der Führer des eidgenössischen Kontingentes aus Freiburg: Hans Waldmann. Damit ist der Name ausgesprochen, auf den militärische Überlegung als auf den Schöpfer des Sieges von Murten weist. Wohl kaum hätte sich einer der auf den Entsatz seiner Waffenbrüder begierigen Berner mit so souveräner Freiheit über das nächstliegende Ziel, die Befreiung von Murten, erheben können. Ihre Gedanken kreisten unaufhörlich um Adrian von Bubenberg und die tapfern Verteidiger, und sie hätten es nicht über sich gebracht, anders zu verfahren, als mit der Hauptmacht geradewegs auf die belagerte Stadt vorzustößen. Der Zürcher aber vermochte das Ganze, das Schicksal der Eidgenossenschaft zu sehen. Er wußte, daß nur ein Sieg über den Herzog selber der tödlichen Bedrohung der verbündeten Orte ein Ende setzen könne und daß im Gefolge einer höchsten Anstrengung Bern für immer von diesem Gegner befreit und zugleich auch Murten zurückgewonnen würde. Und er war wohl unter den Eidgenossen die kraftvolle Renaissancegestalt, der zur Führung berufene Mann, fähig vor allen andern eine solche Entscheidung herbeizuführen.

Wenn diese Überlegungen Gehör finden, erkennen wir, daß der wirkliche Kriegsrat der Eidgenossen im Anblick des Feindes stattfand, und daß es dort der hinreißenden Persönlichkeit Waldmanns gelungen war, die Andern von der Richtigkeit seines Planes zu überzeugen. Was dann in Ulmiz folgte, war nicht mehr ein Kriegsrat im hergebrachten Sinne, sondern eine Zusammenkunft zur Erläuterung des bereits beschlossenen Vorgehens, eine Befehlsausgabe. Diese Auffassung vermag auch die Bedenken zu zer-

streuen, daß Waldmann nur deshalb als Oberbefehlshaber bei Murten außer Betracht falle, weil er am Abend des 21. Juni von Ulmiz weggeritten sei, um in Bern die nach ihrem legendären Marsch erschöpft eintreffenden Zürcher zu neuer Leistung anzuspornen und sie in das eidgenössische Lager zu führen.

In der Freiheit Waldmanns, die Leitung der Befehlsausgabe den von ihm für seinen Plan gewonnenen Unterführern zu überlassen, um sich der als Voraussetzung des Sieges noch harrenden Aufgabe – der Zusammenfassung aller Kräfte für die Schlacht – zuzuwenden, zeigt sich nicht nur sein überragendes Führertum, sondern auch sein Wissen um die einem großen Gedanken innewohnende Kraft, Menschen und Ereignisse in seinen Bann zu ziehen, mit einem Wort: das Kriegsglück herbeizuzwingen.

Vom Kriegsglück der Eidgenossen

Ein erster Glücksfall war es, daß Karl der Kühne gleich nach der Einschließung von Murten den Weitemarsch auf Bern ins Auge faßte und schon am 12. Juni versuchte, sich vorsorglich in den Besitz der Saane-Übergänge bei Laupen und Gümnenen zu setzen. Ohne sein Wissen griff er damit altbernisches Gebiet an, und von da hinweg waren die Eidgenossen kraft der beschworenen Bünde zur Hilfeleistung mit ihrer ganzen Macht verpflichtet. Militärisch betrachtet, war der Vorstoß auf die Brücken durchaus angezeigt; vom politischen Standpunkt aus war er, vom Herzog allerdings nicht erkannt, ein Fehler. Die Burgunder wurden bei diesem Unternehmen blutig abgewiesen und verzichteten auf dessen Wiederholung. Die Berner aber, die bisher trotz aller Vorstellungen ihre Bundesgenossen nicht hatten zur Waffenhilfe bestimmen können, nützten den glücklichen Umstand der Verletzung ihres eigenen Hoheitsgebietes nach Kräften aus, sandten neue Boten zu allen Verbündeten und mahnten zum Auszug. Dennoch blieb auch jetzt noch die Kampflust der Eidgenossen gering, und sie zögerten den allgemeinen Aufbruch hinaus. Zürich insbesondere hielt zurück, da es die nach Westen gerichtete große Politik Berns nicht als Kriegsziel von eidgenössischer Bedeutung ansah. Als aber die Mahnungen immer dringlicher wurden, erließ es endlich das Aufgebot für Stadt und Landschaft. Am 19. Juni, dem gleichen Tage, wo die Berner wegen der in Murten aufs höchste gestiegenen Not die Saane überschritten, brachen die Zürcher auf. In Gewaltmärschen langten sie am 21. Juni abends in Bern an und trafen nach kurzer Rast noch vor Tagesanbruch, 3500 Mann in prächtiger Haltung, im Lager zu Ulmiz ein. Diese Großtat zürcherischer Bundestreue darf Bern nie vergessen.

Das Kriegsglück wandte sich den Eidgenossen auch am denkwürdigen 21. Juni zu, als Herzog Karl vor ihren Augen sein Heer in Schlachtordnung aufmarschieren ließ und ihnen damit seine Pläne offenbarte. Nach stundenlangem Warten in voller Waffenrüstung entschloß er sich zu einem Erkundungsritt, um jenseits des Murtenwaldes persönlich in die Lage beim Gegner Einblick zu gewinnen. Panigarola, der Mailändische Gesandte, berichtet über dieses scheinbar nebensächliche, in den Auswirkungen aber entscheidende Ereignis: « . . . Auch ich ging mit und sah die Feinde dort (bei Ulmiz) gelagert. Sie schienen ein Geplänkel aufnehmen zu wollen, ohne indessen aus dem Gebüsch herauszukommen, und feuerten einige Schüsse ab. Nach dem Umfang ihres Lagers, das man nicht wohl überschauen konnte, weil es vertieft und in die Länge gezogen war, bildete sich der genannte Herr (Karl der Kühne) ein, es sei nur wenig Mannschaft angerückt, um die Leute in der Feste Murten zum Ausharren zu ermutigen und um S. Herrlichkeit zur Aufhebung der Belagerung und zur Sammlung seiner Truppen zu veranlassen, nicht aber, um sich mit ihm zu schlagen; denn dazu reiche ihre Zahl nicht hin. Er kehrte mit dieser Meinung zu seinen Schwadronen zurück. . . »

Karls Eindruck von einer unbedeutenden Abteilung, die sich wohl nur widerwillig über die Saane gewagt hatte und zu einer Schlacht weder willens noch stark genug war, verdichtete sich bald zur zwingenden Vorstellung, daß die Eidgenossen es gar nicht wagen würden, ihn, den gefürchteten Feldherrn, anzugreifen. Die gewaltsame Verdrängung der Erinnerungen an Grandson bis zur gänzlichen Negierung einer dort erlittenen Niederlage, verbunden mit der abgrundtiefen Verachtung, die sein Standesbewußtsein ihm gegenüber solchem Bauernvolk empfinden ließ, führte den Herzog zwangsläufig zu einer Überzeugung, die sich jeder vernünftigen Einwendung verschloß. Es handelt sich hier nicht um bloße Unterschätzung des Gegners. Vielmehr war es für den zum Herrschen geborenen, von seiner Sendung erfüllten Fürsten schlechterdings unmöglich, in den «Villani», wie er die Eidgenossen verächtlich nannte, überhaupt menschenwürdige Gegner zu sehen. In solch verblendeter Überheblichkeit der Großen liegen immer wieder Glück und Hoffnung der Kleinen.

So kam es, daß der Herzog am Abend sorglos in sein Prunkzelt auf der Höhe des Bois Dominge zurückkehrte und auch seinem Heer erlaubte, es sich nach dem anstrengenden Tage in den Quartieren wohl sein zu lassen. Und als dann am Morgen des 22. Juni 1476 im burgundischen Lager die Meldungen vom Anmarsch der Eidgenossen einliefen, da wollte Karl nichts davon hören und hielt in starrem Eigensinn an seiner vorgefaßten Meinung fest. Wieder regnete es unaufhörlich und alles blieb in den Zelten. Als Stunde

um Stunde verrann, ohne daß der Feind sich zeigte, da war der Fürst von neuem überzeugt, daß die Eidgenossen den Angriff nicht wagen würden. Wie hätte er auch ahnen können, daß seine Gegner mit beinahe sträflicher Leichtfertigkeit kostbare Zeit damit verloren, im Schutze des großen Waldes an die hundert Kriegersleute zu Rittern zu schlagen, bis aus den Reihen der Knechte lautes Murren sich erhob. Doch selbst dieser Fehler sollte den Eidgenossen zum Heil ausschlagen; denn ihr Zögern schien in den Augen des Herzogs erst recht ihre Schwachheit und ihr Unvermögen zu bestätigen. Endlich, als die bestimmte Meldung eintraf, die Vorhut der Eidgenossen sei auf das freie Feld herausgetreten, und als selbst Panigarola dem Herzog ihren eindrucksvollen Vormarsch schilderte, mußte er es glauben. «Er ließ das Signal blasen, daß jedermann zu Pferde steige, und fing an, sich zu rüsten.» Doch schon war es zu spät. Der vielgeübte Aufmarsch zur Schlachtordnung gelang nicht mehr. Die in aller Hast aufbrechenden Abteilungen wurden eine um die andere überrannt und in die allgemeine Flucht mitgerissen.

Mit dem Signal zum Aufbruch aber hatte sich in Herzog Karl die seltsamste Wandlung vollzogen. Er, der sonst in der Gefahr rasch und kühn zu handeln wußte und der auch bei Grandson Proben seines Mutes abgelegt hatte, verfiel auf einmal einer unerklärlichen Unentschlossenheit, ja geradezu einer Lähmung seiner geistigen Kraft. «Und ich habe diesen Herrn nie so unverständig ratlos gesehen, als in jener Stunde, da er sich rüstete und dann zu Pferde saß, während er sonst scharfsinnig, klaren Blickes und wachsam zu sein pflegt. Ich denke, es sei durch göttlichen Ratschluß geschehen, oder weil es das Verhängnis so bestimmt hat.»

Mit dem innern Zusammenbruch ihres großen Gegners und der Vernichtung seiner Macht hatte den Eidgenossen vor Murten das Kriegsglück in beinahe überreichlichem Maße seine Gunst erwiesen. Im Rückblick dürfen wir aber doch erkennen, daß zwar glückliche Umstände, namentlich des Herzogs unbegreifliche Unentschlossenheit am Morgen des 22. Juni mitgeholfen haben, das Verhängnis zu beschleunigen; daß aber der eigentliche Grund für die Niederlage des burgundischen Heeres in der Schlachtanlage der Eidgenossen zu suchen ist; und daß ihnen die von unbändigem Willen erfüllte Durchführung des großen Entschlusses verdientermaßen den Sieg gebracht hat.

Voll fürchtigen Staunens vernahm das Abendland die Kunde vom gewaltigen Siege der Eidgenossen, und Panigarola schließt seinen klassischen Bericht mit den Worten: «Es ist keine geringe Ehre, solchen Ruhm gegenüber diesem Herrn erlangt zu haben, der gewohnt war, auf Könige und Kaiser Jagd zu machen und die mächtigsten Gemeinwesen zu zerstören.»